

Hören – Zuhören – Gehorchen

Ich weiß nicht, ob die Welt lauter geworden ist, wie man häufig klagen hört. Tiergeräusche auf Bauernhöfen dürften in der Vergangenheit ähnlich nervig gewesen sein, Komponisten sollen sich über das Gekreische von Vögeln erregt haben. Ich kann mir vorstellen, dass die Mischung von Geräuschen auf einem mittelalterlichen Marktplatz auch nicht gerade leise und erbaulich gewesen ist.

Musikinstrumente waren eher leise und vornehm – sieht man einmal von den sprichwörtlichen Posaunen ab. Die Königin der Instrumente war der Kirche vorbehalten: Die Orgel! Was muss das für ein erhebendes Gefühl für die Menschen früherer Jahrhunderte gewesen sein, wenn sie in die Kirche kamen und Orgelklänge brausten durch die großen Gewölbe mit entsprechender Akustik.

Der Wert von Musik hat sich in den vergangenen Jahrzehnten dramatisch verändert. Musik ist allgegenwärtig (früher war das nur Gott...). Sie begleitet uns in Kaufhäusern (ab Oktober mit zum Kauf animierenden Weihnachtsliedern), in Wartezimmern von Ärzten, sogar in U-Bahnhöfen. Immer soll die Musik eine Art Drogenwirkung haben, sie soll beruhigen, besänftigen, fröhlich und unbesorgt machen. Nur in Hamburg wird ein originelles Experiment praktiziert: Dort will der Senat mit klassischer Musik bestimmte Klientel (Junkies und Punks) aus den U-Bahnhöfen herausekeln. Beethoven zum Vergraulen?

Schüler behaupten, mit Musik besser Hausaufgaben machen zu können, in touristisch bedeutenden Kirchen erschallt aus Lautsprechern gregorianischer Gesang, der die Besucher ehrfürchtig gesinnen soll. Mit Musik beschallte Kühe (Mozart sei besonders wirkungsvoll) geben mehr Milch.

Musik hat eine suggestive und einigende Wirkung auf Menschengruppen: Von der gregorianischen Schola über den Kirchenchor, über das Absingen des Horst-Wessel Liedes im Nationalsozialismus bis zu den Schlachtrufen von Fußballfans jeglicher Couleur à la „Zieht den Bayern die Lederhosen aus“ (ich denke dann immer: Dort sind sie, die Tenöre, die bis zum hohen a lautstark schmettern, die möchte ich mal in der Kirche haben!): Wer nutzt nicht die Kraft der Musik? Auch wir Kirchenmusiker leben schließlich davon.

Wir wachen mit Radiowecker auf, in der Küche und im Auto brabbelt das Radio, selbst im Restaurant werden wir mit Hintergrundmusik zwangsbeglückt, was eine sinnvolle Unterhaltung erheblich erschweren kann (Ja, ich weiß, das ist auch eine Frage des Alters, da wird man eben etwas „schwer-hörig“). Je nach Alter geht man abends dann in die Disco, oder zieht sich das „Musikantenstadl“ im Fernsehen rein. Das Schlafzimmerradio hat sogar eine „snooze“-taste, damit wir es nicht mehr ausschalten müssen, wenn wir mit Musik eingeschlafen sind. Und im amerikanischen Durchschnittshaushalt läuft der Fernseher von morgens bis abends, auch wenn keiner hinsieht. Jeder redet, aber niemand hört hin.

Die Musik auf dem Wiesbadener Weinfest (und sicher nicht nur dort) ist dermaßen laut, dass man sich im Umkreis von 50 Metern nur brüllend „unterhalten“ kann. Musik reproduzierende Geräte sind in den letzten Jahrzehnten so billig geworden, dass sich auch zweitklassige Bands eine 1000-Watt-Anlage leisten können. Das Gewummer rhythmusbetonten Einheitsbreis kann mühelos ganze Straßenzüge zudecken. Gehörschäden sind die häufige Folge. Und Teenies freuen sich über erbärmliche Klingeltöne, die sie sich für viel Geld aufs handy laden. Schade, dass man nur die Augen, nicht aber die Ohren schließen kann.

Musik hat eine Bedeutung in unserem Alltag bekommen, derer wir uns nicht genügend bewusst sind. Sie wird meist als eine Art Hilfsdroge eingesetzt – mit all den bekannten Nachteilen, die eine Droge nach sich zieht.

Der Kinofilm ist die adäquate Fortsetzung der Oper: Musik wird als stimmungsbildendes Mittel zur Steigerung der Ausdruckskraft eingesetzt. Man hört schon vorher an den hoch fiependen Geigen, dass bald der Mörder um die Ecke kommen wird. Fast alle berühmten klassischen Melodien sind

schon an entsprechenden Stellen zur Untermalung wichtiger Szenen zweckentfremdet worden. Ein Adagio aus einer Mahler-Sinfonie hat vor wenigen Monaten als Hintergrundmusik zum spektakulären Schauspiel der Eröffnung der Olympischen Spiele in Athen in live-Ausstrahlung etwa die Hälfte der gesamten Menschheit erreicht. Ich gebe zu, dass mich der 4. Satz aus Beethovens 7. Symphonie als Hintergrundmusik zu einer „Peter-Stuyvesant“ Zigarettenreklame im Kino in den 70-iger Jahren hingerissen hat. Richard Strauss' „Also sprach Zarathustra“ wurde durch Stanley Kubricks „2001 – Odyssee im Weltraum“ sogar erst richtig berühmt. Was die Komponisten dazu sagen würden? Wahrscheinlich würden sie sich freuen: Es bringt ihnen Tantiemen.

Aber: Besteht vielleicht ein Zusammenhang zwischen der vielen Musik und den Kommunikationsproblemen unserer Gesellschaft? Noch nie gab es so viele Single-Haushalte wie heute. Diese Singles können das nur aushalten, da ihnen die reproduzierenden Geräte eine Kommunikation vortäuschen können. Musik dient als Ersatz für Kommunikation. Ohne Musik wäre diese Einsamkeit nicht auszuhalten.

Gleichzeitig ist festzuhalten, wie schwierig Kommunikation, das simple Reden miteinander geworden ist: Grob gesagt: Es wird viel zu viel geredet. Das fängt bei Politikern an, die in langen Reden nur wenige Inhalte vermitteln. Es geht bei Moderatoren, Immobilienmaklern und vielen anderen „Berufsdreßern“ weiter. Als Schüler habe ich einen sogenannten „Rhetorikkurs“ besucht. Prüfungsaufgabe am Schluss war, über eine Sache 10 Minuten zu reden, von der man definitiv keine Ahnung hatte. Ich sollte mir vorstellen, ich sei ein Verleger, der Buchhändlern einen Lyrikband anpreisen sollte, den ich sowohl in der Aufgabe als auch tatsächlich nicht kannte. Es fiel mir leichter, als ich zunächst dachte...

Zum Thema Rhetorik noch eine kleine Anekdote: Ein Reporter fand in einem Redemanuskript unseres früheren Bundespräsidenten Rau die Randbemerkung seines Ghostwriters: „Diesen Satz bitte besonders hervorheben – das Argument ist schwach!“. Hören wir wirklich schon so sehr auf den Ausdruck, dass wir nicht merken, wenn der Inhalt Unsinn ist? Die Notiz scheint dies zu unterstützen.

Das Zuhören fällt offensichtlich schwer: Wie oft spürt man in einer Unterhaltung, dass der Gesprächspartner (sic!) das Erzählte nicht aufnimmt, sondern nur als Anlass, etwas von sich zu erzählen. Die Frage, ob das, was man erzählt, den anderen interessiert, scheint zweitrangig zu sein. Man bekommt alle möglichen Dinge bis hin zu den Krankheitsgeschichten ungefragt verabreicht, so dass man sich häufig die Frage stellt: Hat diese Person es vielleicht einfach nötig, zu reden? Muss sie irgendetwas loswerden? Bei Senioren ist man das gerne bereit zu akzeptieren. Sie sind vielleicht wirklich einsam und freuen sich über einen Menschen, der ihnen zuhört (so er es denn kann). Das ist oft interessant und bereichernd.

Aber bei jüngeren erstaunt mich die Unfähigkeit, zuhören zu können, doch sehr. Man spürt sehr schnell im Gespräch, ob der Gesprächspartner am Geben und Nehmen, am Austausch interessiert ist, oder ob er sein Gegenüber nur als Stichwortgeber benötigt.

„Worauf sollen wir hören, sag uns worauf? So viele Geräusche, welches ist wichtig? So viele Beweise, welcher ist richtig? So viele Reden! Ein Wort ist wahr“ (GL 623,1, Text: Lothar Zenetti).

„Täglich umgeben mich Worte und Stimmen, aber ich höre gar nicht mehr hin, denn deine Stimme höre ich nicht mehr heraus“ (GL 301,3, Text: Gerhard Valentin).

Wir werden mit Information zugemüllt. Nachrichten, Fernsehen, Werbung, Sport, email, Internet, handy, sms, Telefon und vor allem: Gebrauchsanweisungen (kennen Sie alle Funktionen Ihrer Digitalkamera oder Ihres handys? – ich nicht)!. Jede Information behauptet von sich, wichtig zu sein. Zwangsläufig wird aber der Wert der einzelnen Nachricht angesichts der Fülle der Gesamtinformationen geschmälert. Die Zunahme der Quantität der Informationen muss angesichts der begrenzten menschlichen Aufnahmefähigkeit reziprok zur Abnahme der Qualität ihrer Verarbeitung im Einzelnen führen. Oder gibt es ein Beispiel dafür, dass wir, die wir nun fast in

Echtzeit vom Schicksal anderer Menschen in anderen Kontinenten erfahren, diesen nun vermehrt helfen?

Wir Kirchenmusiker sind an der Reizüberflutung durch Musik auch nicht ganz unschuldig: Es gibt definitiv in unserer Gesellschaft ein Überangebot an Kultur. Und immer wieder fördern Verlage neue „vergessene“, „unterschätzte“ „Meisterwerke“ zu Tage, die wir nun auch noch kennen lernen sollen. Meist entpuppen sie sich als Gebrauchsmusik früherer Jahrhunderte, die entweder nur regionale oder zeitliche begrenzte Bedeutung hatten.

Man kann von niemandem verlangen, alle in einer größeren Stadt angebotenen Kirchenkonzerte zu besuchen. Die heimische CD-Sammlung stellt eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz dar. Zu Hause ist im Winter besser geheizt, der Organist spielt fehlerlos, man kann Chips nebenher futtern, ein gutes Buch lesen (womit man allerdings gute Musik degradiert) und muss sich nicht an den Geräuschen und Ausdünstungen der Nachbarn stören. Außerdem zahlt man nur einmal und kann zwischendurch auf die Toilette gehen.

Zuhören ist schwer. Es erfordert Übung, Aufmerksamkeit und Bereitschaft zur Empathie. Rundfunk- und Fernsehanstalten haben sich bereits darauf eingestellt, dass eine Nachricht nicht länger als 90 Sekunden dauern darf. Dann lässt die Aufmerksamkeit nach. Danach folgt wieder Musik. Was umgekehrt bedeutet, dass Musik offensichtlich keine Aufmerksamkeit benötigt.

Und dann gibt es noch das „hören“ im Sinne von „gehören“.
Gehorsam kann sinnvoll sein, wenn man damit Unglück abwenden kann. Es ist richtig, Kindern beizubringen, bei „Rot“ nicht über die Straße zu gehen, auch wenn im Moment kein Auto zu sehen ist. Doch ist Gehorsam kein Wert an sich: Wer zu sehr gehorsam ist, oder wem zu sehr Gehorsam eingepflegt wurde, der wird nicht in der Lage sein, zwischen sinnvollen und unsinnigen Vorschriften zu unterscheiden: Zu oft haben sich gerade Deutsche auf den Gehorsam als Rechtfertigung eigenen Handelns berufen können.

Ich frage mich häufig, ob wir nicht nur dann Vorschriften befolgen, wenn wir Angst vor Strafe haben. Wenn wir auf der Autobahn am Elzer Berg wie vorgeschrieben 100km/h fahren, dann nur, weil wir wissen, dass wir dort bestraft werden, wenn wir zu schnell fahren, und nicht etwa weil es gerade an dieser Stelle zu Unfällen infolge überhöhter Geschwindigkeit kommt. Gehorsam folgt nicht der Einsicht sondern der Angst vor Strafe. Es ist nicht der Sinn der Vorschrift, der unser Handeln bestimmt. Wenn nun eine Vorschrift, ein Gesetz oder ein Befehl nicht sinnvoll oder gar schädlich und ungerecht ist, wir aber bei Nichtbeachtung Bestrafung fürchten müssen, wie handeln wir dann? Zivilcourage ist keine Dummheit. Aber sie ist leider selten.

Und nun höre ich auf zu reden. Schweigen ist oft sinnvoller als Reden. Doch können viele Menschen Stille nicht mehr aushalten: Denn Schweigen führt zu einem selbst zurück, man kann sich nicht mehr von sich selbst ablenken. Nun möchte ich Ihnen, geneigter Leser, geneigte Leserin, die Gelegenheit zum Schweigen und zur Stille geben. Oder läuft bei Ihnen etwa gerade der Fernseher oder das Radio?

Gabriel Dessauer